



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kliemke, Ernst: Engländer und Esperanto. I

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Den Zentrumsleuten ist aber zu raten, die Paritätsfrage einmal ruhen zu lassen, mehr die gemeinsamen als die trennenden Punkte hervorzukehren.

Kürzlich schrieb Bischof Paul Keppler von Rottenburg, ein schönes Buch „Mehr Freude“. Daran fehlt es den Zentrumsmännern. Wo Freude ist, da kommt auch Friede hin.



Engländer und Esperanto^{*)}

Von Dr. Ernst Kliemke-Berlin

I.



in Franzose und ein Engländer trafen sich auf einem Schiff und unterhielten sich sehr angenehm. Zum Schlusse sagte der Franzose: „Wenn ich nicht Franzose wäre, möchte ich Engländer sein.“ Der Engländer erwiderte: „Mir geht es genau ebenso; wenn ich nicht Engländer wäre, möchte ich Engländer sein.“

Ich freue mich, daß ich ein Deutscher bin, obwohl man sich oft schämen möchte, es zu sein, und möchte nicht Engländer sein, schon um nicht seine Sprache als Muttersprache zu haben. Aber die Engländer haben sehr schätzenswerte Vorzüge. Wenn sie vielfach die modernen Römer genannt werden, so ist das in mehr als einer Hinsicht richtig. Nicht auf dem Gebiete der Logik und des Rechts, dafür haben sie wenig Sinn, es gibt im allgemeinen kaum unlogischer veranlagte Wesen als Engländer und — Frauen. Deshalb haben beide auch sonst manches gemein, Vorzüge und Nachteile: sie sind mitleidig und grausam, die größten Menschenfreunde und die größten Egoisten, Feinde der Sklaverei und sich und andere in Fesseln legend, Diener Gottes und Herrscher der Welt, fromm bis zur Bigotterie und voll weltlicher Lust, voll kindlicher Natürlichkeit und naiver Heuchelei, von lebendiger Sinnlichkeit und tantenhafter Brüderie, klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben, unwissend und geschickt, nüchtern und langweilig und begeisterungsfähig bis zum Taumel, entzückbar sogar durch

^{*)} Wir sind objektiv genug, auch eine Sache, der wir nicht mit unbedingten Sympathien gegenüberstehen, wie dem Esperanto, verfechten zu lassen, wenn es mit so guter Laune und so umsichtig geschieht wie hier. In einem Punkte glauben wir allerdings dem Herrn Verfasser von vornherein widersprechen zu müssen. Die Abneigung gegen das Esperanto ist keineswegs die Äußerung eines nur auf das Reale gerichteten Sinnes gegenüber dem „Ideal“ einer Menschheitssprache. Sie ist vielmehr die Bevorzugung des natürlich Gewordenen, nämlich der heute vorhandenen Sprachen, gegenüber einem künstlich Gemachten, gegenüber einer Komunkulus-Sprache. Denn die meisten Menschen — ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt — schließen so: Geht wirklich einmal die Entwicklung auf Herausbildung einer allen gemeinsamen Weltsprache hin, so wird es am letzten Ende kein Nebeneinander der alten Sprachen und der neu gemachten mehr geben, sondern nur ein Entweder-oder. D. Schrifttg.

Richtigkeiten, großherzig und kleinlich, faul und bequem und von bewundernswerter Fähigkeit und fleißiger Ausdauer, oberflächlich und von tiefer Innigkeit, kühl und unnahbar und von gewinnender Freundlichkeit, von feinstem Taktgefühl und von verletzender Taktlosigkeit, selbständig bis zum Eigensinn und blindlings der Mode folgend und anderen Äußerungen des Herden- und Nachahmungstriebes, Anhänger der äußeren Form und sich rücksichtslos darüber hinwegsetzend, konservativ und schnell entschlossen zu kühnen Neuerungen, „My house is my castle“ und „Home sweet home“ und doch in der ganzen Welt zuhause und überall wie zuhause, und überall dieselben, mit sich und dem Leben zufrieden, gutmütig und ohne Sinn für Humor. Noch eins, wovon ich aber nicht behaupten will, daß es mit dem Mangel an Logik zusammenhängt: Engländer und Frauen gehören zum schöneren Teil der Menschen.

Was die Engländer so groß gemacht hat, liegt in der Einheit und Einheitlichkeit des Volkes; in dieser Einheit haben sich die Vorzüge der Einzelnen verstärkt und ihre Fehler abgeschwächt. Von den Engländern gilt genau das Gegenteil von dem, was ein Vers Schillers sagt:

„Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.“

Die Deutschen überragen an Zahl der Intelligenzen wahrscheinlich bei weitem die Engländer, aber ihnen fehlt die Organisation, das Unterordnen der Besonderheiten unter das Hauptziel, das nur durch die Vereinheitlichung der Kräfte erreicht werden kann. Die Engländer haben es verstanden, Ordnung und Freiheit in glücklicher Weise zu vereinen und über dem Bürger nicht den Menschen zu vernachlässigen, die Selbständigkeit des Einzelnen mit der Gemeinschaft zu stärken und Naturtrieb und Kulturzwang so weit herrschen zu lassen, daß Körper und Geist ebenso zu ihrem Rechte kommen wie Arbeit und Spiel. Hier sind sie würdige Artgenossen der alten Römer. Wer das stolze Wort „civis Romanus sum“ sprach, der wußte, er war nur dadurch freier Herr seiner Persönlichkeit, daß er Mitglied einer starken Gemeinschaft war, und er wußte, daß die Gemeinschaft nicht stark sein konnte, wenn der Einzelne sich ihr nicht unterordnete.

Was bei den Römern mehr Folge ihrer logischen Veranlagung war, das verdanken die Engländer demselben instinktiven Gefühl, das die typische Frau sich, wo es not tut, unterordnen läßt, damit sie besser herrschen kann, wo es ihr mehr paßt. Es ist wie alles Instinktive der Vorzug einer Schwäche. Gerade weil die Engländer wie die Frauen fühlen, daß sie als Einzelwesen sehr wenig bedeuten, suchen sie das zu pflegen, was sie schützt und ihnen Macht gibt. Die Frau hält fest am Schamgefühl, der geschlechtlichen Moral und allgemein der Sitte, auch wo sie persönlich nicht in Mitleidenschaft gezogen wird; niemand urteilt härter über ein gefallenes Mädchen als ihre Geschlechtsgenossinnen, und wo die Sitte der Frau verbietet, abends allein auf die Straße zu gehen, da unterläßt es auch die starke und mutige Frau, die persönlich nichts zu fürchten

hat. Sie schützt mit der Pflege der Sitte die Schwachen, die in Gefahr kommen könnten.

Genau so hält es der Engländer mit allem, was seiner Persönlichkeit die Freiheit sichert, auf die er Wert legt. Mag er auch im besonderen Falle den Zusammenhang nicht erkennen, und mögen es anscheinend unbedeutende Kleinigkeiten sein, — hat einmal die Gemeinschaft ein Interesse an der strengen Heiligung des Sonntags, so richtet sich der Einzelne danach, ohne zu überlegen, ob es für ihn Sinn oder Zweck hat. Dieselbe Veranlagung kommt dem Fortschritt zugute, sobald die Gemeinschaft für ihn reif ist. Was kluge Männer — und es gibt sehr kluge Engländer — als nützlich erkennen, das darf freilich nicht so erscheinen, als brächte es auf einmal eine Umwandlung gewohnter und bewährter Gemeinschaftsverhältnisse mit sich, im übrigen stößt es aber nicht auf die Widerstände, die individualistischer zusammengesetzte Völker einer Neuerung bereiten. Viel Wissen und Denken belastet die Durchschnitts-Engländer nicht. Haben sie das Gefühl, daß mit ihren Interessen vereinbar ist, was ihre Führer wollen, so folgen sie ihnen gern, ohne viel zu grübeln, und Probieren geht ihnen über Studieren, wobei sie sich nicht abschrecken lassen, wenn nicht der Erfolg in vollem Glanze vor ihnen steht.

Bei dem Volke der Dichter und Denker möchte jeder selber ein Führer sein, und man glaubt seine Persönlichkeit am besten dadurch zu bewahren, daß man zunächst alles ablehnt, was diese Persönlichkeit nicht gleich in jeder Hinsicht erfährt. Hier geht Studieren über Probieren, und die eigene Betrachtung der Dinge, die persönliche Theorie verschließt sogar die Augen vor dem widersprechenden Erfolge der Praxis.

Interessante Beispiele liefern für früher die Geschichte der Eisenbahn, für jetzt die internationale Hilfsp Sprache Esperanto.

Wo Wagen in schmalen Straßen immer in denselben Spuren zu fahren hatten, da hat man seit altersher diese Spurwege zu befestigen gesucht. Besonders gut erhaltene Steingleise kann man in Pompeji und Syrakus sehen. In England fing man zuerst an (1650), die Holzbohlen, die man in die Spurwege legte, mit Eisen zu benageln, und es dauerte über hundertfünfzig Jahre, ehe man etwa zu unserer jetzigen Art der Eisenbahnschienen kam. Die erste bewegliche Dampfmaschine zum Fortschaffen von Wagen auf Schienen ließ sich Watt 1784 patentieren, ohne daß sie irgendwo ausgeführt wurde; gerade die Schienen sollten zum Hindernis für die Entwicklung der Dampfbahn werden. Die Techniker glaubten, die Lokomotive würde mit glatten Rädern auf glatten Schienen einen Zug nicht fortbewegen können. Trotzdem machten die Engländer Versuche auf Versuche, bis Stephenson 1819 alle Vorurteile durch seine praktischen Erfolge widerlegte — für England. Denn auf dem Festlande ließ man sich dadurch nicht abhalten, die Unmöglichkeit der Eisenbahn theoretisch weiter zu beweisen. Etwa zwanzig Jahre dauerte es in Deutschland noch bis zu dem Beginn der praktischen Entwicklung.

Wir lachen heute über alle die Bedenken, mit denen man sich, ganz abgesehen von den wissenschaftlichen, gegen den Bau von Eisenbahnen sträubte, handeln aber auf anderen Gebieten genau so wie unsere Großväter, und ohne wie diese entschuldigt werden zu können, denn wir haben aus solchen Vorgängen und Erfahrungen ganz anders lernen können als sie, die so ungeheure Fortschritte, und nicht bloß technische, wie wir sie erlebt haben, kaum träumen konnten.

II.

Während in allen Kulturstaaten der Erde, vom sonnigen Japan bis zum finsternen Spanien, Zeitung auf Zeitung, Buch auf Buch in Esperanto erscheint, so daß es jetzt schon eine Literatur hat, die an Umfang die mancher lebenden Sprache übertrifft und an Inhalt kaum ein Gebiet des menschlichen Wissens unberührt läßt, — ein staunenswerter Erfolg seit 1887, wo das erste Esperantobuch erschien, — während Tausende und Tausende aus den verschiedensten Nationen durch die Tat bewiesen haben, daß für die mündliche Unterhaltung wie für den schriftlichen Gedankenaustausch Esperanto ein ebenso sicheres wie leichtes Verständigungsmittel ist, wird in Deutschland ruhig weiter behauptet, daß glatte Räder sich auf glatten Schienen nicht weiter bewegen können!

Ist schon die Teilnahmslosigkeit gegenüber einer so wichtigen Kulturfrage geradezu beschämend, so ist die Tatsache noch betrübender, daß kluge Männer, die der Sache nützen könnten, ihren Sieg erschweren. Ein Mann, der zu den geistigen Größen Deutschlands gerechnet wird und als reicher und unabhängiger Mann viel tun kann, erklärte mir einmal folgendes: „Ich bin überzeugt, daß die Entwicklung mit ihrer fortschreitenden Verbesserung der Verkehrsmittel auch einmal eine allgemeine Verkehrssprache mit sich bringt, und es kann sein, daß Esperanto diese Sprache ist, dennoch bin ich mit allen meinen Kräften ihr Gegner. Denn sie wird die Menschen noch näher aneinander bringen, als das leider schon durch Dampf und Elektrizität geschehen ist und jetzt noch weiter durch das Luftschiff geschehen wird — dadurch aber werden die Menschen ärmer.“ Wir waren in Afrika auf dem Wege zum Viktoria-Nyanza, und so fügte er hinzu: „Ich freue mich auch, daß ich hier durch die Wildnis noch mit meinem Zelte wandern muß, wo in ein paar Jahren, wenn die Eisenbahn auch hierher die Kultur gebracht hat, keiner mehr so reisen wird.“

Gewiß, auch ich hatte diese Freude, aber doch nur deshalb, weil uns die Kultur so reich gemacht hat; ohne sie ständen wir ja noch auf der Stufe des Negers, dem die schönste Wildnis, die größten Wunder der Natur, aber auch des Menschengestes gar nichts sagen, wenn sie nichts für seinen Magen bieten. Wie bedauernswert wären die Menschen, wenn jeder Fortschritt der Kultur sie ärmer machen müßte! Daß wir vieles verlieren, ist leider wahr, aber wir gewinnen anderes dafür und würden weniger verlieren, wenn wir uns nur die Fortschritte recht zunutze machten, wenn wir nur immer rechtzeitig erkannten, was wir aus uns noch hinzubringen müssen, um aus dem Gewinn keinen Verlust

werden zu lassen. Wenn wir sehen, die Entwicklung bringt uns etwas, was wir doch nicht hindern können, so sind wir weder klug noch weise, wenn wir uns bemühen, es wenigstens solange als möglich aufzuhalten. Wie man stoßen soll, was fallen will, so soll man ziehen, was kommen will, damit man Herr darüber werde, ehe es Herr werde über uns. Der brave Cato hätte sich nicht als Greis mit der griechischen Sprache zu plagen brauchen, wenn er in jüngeren Jahren nicht nur eingesehen hätte, daß sein Wettern gegen den Einfluß des Griechentums Rom doch nicht davor bewahren würde, sondern gleich angefangen hätte, sich so damit vertraut zu machen, daß er den Feind auf seinem eigenen Gebiete bekämpfen konnte, vielleicht hätte er dann von vornherein erkannt, daß es überhaupt kein Feind war, und ganz etwas anderes bekämpft werden mußte.

Als man in Deutschland die Möglichkeit und Nützlichkeit der Eisenbahn endlich eingesehen hatte, da legten die Regierungen ihrer Entwicklung Hindernisse in den Weg, weil sie sie als Verbreiter liberaler und demokratischer Ansichten fürchteten.

Wenn der Einzelne sich solange wie möglich vor der Erbschaftsteuer zu bewahren sucht, so kann man das aus seinem persönlichen, sich nach Geldeswert zu berechnenden Interesse verstehen, wenn aber in weit reichenden Blättern geschrieben wird, daß die Erbschaftsteuer unzweifelhaft über kurz oder lang kommen werde, daß aber das deutsche Volk gut tue, sich noch lange dagegen zu wehren, so ist das eine Verkennung der wahren Aufgaben des Kulturfreundes, Einzelinteressen und Gemeinschaftsinteressen rechtzeitig zu vereinen. Je eher und besser man das Kommende erkennt, um so leichter kann man die Ordnung schaffen, bei der beide Interessen am wenigsten leiden.

Daß die Engländer mehr als bisher die Deutschen für die Verbreitung von Esperanto wirken, muß manchem merkwürdig erscheinen. Hätten es doch gerade die Engländer am wenigsten nötig, sich um ein internationales Verständigungsmittel zu kümmern, da ihre eigene Sprache schon eine Art Weltsprache ist. Die gedankenlose Bemerkung: „Was brauchen wir eine künstliche Weltsprache, wir haben ja die englische“ hört man aber fast nur in Deutschland. Ferner sollte man annehmen, daß in Deutschland, wo große Ideen leicht einen fruchtbaren Boden gefunden haben, auch Esperanto um der Idee willen mehr begeisterte Anhänger fände. Aber unsere schnelle wirtschaftliche Entwicklung, der das ganze Leben beherrschende Geldgeist haben die Freude an Ideen mit nicht sofort münzbarem Inhalt erheblich zurückgedrängt, und so muß man gerade bei uns oft hören: „Wie kann sich nur ein vernünftiger und praktischer Mensch (Vernunft = Erwerbsfönn) für Esperanto interessieren!“ Die Engländer gelten doch aber gewiß für praktische Menschen, ja, sie scheinen doch noch viel praktischer zu sein als wir, denn den ungeheuren praktischen Wert von Esperanto auch für das Geschäftsleben erkennen sie besser als die mehr ideologischen Deutschen. Sie räsonieren nicht, sondern probieren, und über wissenschaftliche oder gar ästhetische Bedenken setzen sie sich hinweg, wenn die Tatsachen des Lebens sprechen. In

ästhetischer Hinsicht sind sie übrigens bei der Sprache nicht verwöhnt, denn im Vergleich zu Englisch ist Esperanto nicht nur eine schöne, sondern auch stilreine Sprache.

Ein anderer Grund, der ebenso in einer Eigentümlichkeit der Engländer wie Esperantos liegt, ist der, daß selbst sie, die so schwer und ungern fremde Sprachen lernen, sich Esperanto mit spielender Leichtigkeit zu eigen machen können und damit all die Freude und all die Vorteile erwerben, die mit der Kenntnis einer zweiten Sprache neben der Muttersprache verbunden sind.

Der Deutsche, der mit dem deutschen Kellner in Paris französisch, in London englisch spricht, prunkt gern mit seinen reicheren Kenntnissen, auch wenn sie noch so stümperhaft sind. Er liebt es, etwas zeigen zu können, was nicht jeder hat; gewiß ein lobenswerter Zug, wenn er sich nur nicht auf Überflüssiges, zum Nachteil des Notwendigeren, erstreckt. Esperanto, das jeder lernen kann, und das schließlich die Kenntnis jeder anderen fremden Sprache für den internationalen Verkehr entbehrlich macht, ist deshalb nichts für ihn. Er übersieht dabei, daß es ihm unbenommen bleibt, neben Esperanto so viele fremde Sprachen zu lernen, als er Lust hat, denn wenn Esperanto auch eine vorzügliche Hilfsprache ist, so behalten doch die natürlichen Sprachen ihre intimen Reize. Esperanto ist in erster Reihe ein Verkehrsmittel, und vielleicht denkt man daran, daß der Besitz des schnellsten und schönsten Automobils niemand verhindert, die Schönheiten der Natur in ruhigem Spaziergange zu genießen. Und doppelt gepriesen sei das schnelle Gefährt, wenn es uns rascher als die Fußwanderung aus weiter Öde herausbringt, daß wir mehr Zeit und Ruhe haben, uns der erfrischenden und belebenden Natur hinzugeben.



Der Streit um die Schiffsabgaben



n dem nun seit fünf Jahren tobenden Kampfe um die Abgaben auf natürlichen Wasserstraßen sind die Parteien im vergangenen Jahre zum ersten Male an die breite Öffentlichkeit getreten. Seitdem Preußen in dieser wichtigen wirtschaftlichen Angelegenheit seinen Standpunkt dahin präzisiert hatte, daß Schiffsabgaben zu erheben seien, also seit dem 1. Dezember 1904, hat es auch versucht, die übrigen Bundesstaaten durch vertraulich-heimliche Verhandlungen für die gleiche Stellungnahme zu gewinnen. Der Umschwung in der preußischen Wasserstraßenpolitik kam um so überraschender, als Graf Bülow noch am 10. Dezember 1903 im Reichstag erklärt hatte, daß Artikel 54 der Reichsverfassung vom 16. April 1871 seiner ganzen Entstehungsgeschichte nach das Recht der Einzelstaaten, auf den